

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Upstalsboom

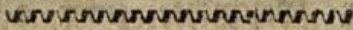
Jever, 1.1819 - 2.1819[?]

XXXII. Margarethe und Peter Heyn, oder der wohlthätige Abend in der
Haidmühle.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5329

XXXII.

Margarethe und Peter Heyn, oder der wohlthätige Abend in der Haid- mühle.



Jede gute That ist ein Samenkorn, aus dem der Menschheit ein Baum des Lebens, liebliche Früchte spendend, erwachsen kann. Freilich erstickt und erstarrt manches Korn, und wird nie zum Baume; aber weil nur aus gutem Samen gute Frucht spriest: so sollten wir nie laß werden, --- Gutes wirken, weil es Tag ist.

Was wäre aus Margarethe und Peter Heyn vielleicht geworden, wenn Martin und Inse nicht edel an ihnen gehandelt hätten, wenn sie mit kaltem Herzen ihnen eine Gabe gespendet und dadurch die schon durch Vorurtheile und Härte der Menschen niedergedrückten Kinder ins Elend des versunkenen Menschenadels hinabgestoßen hätten? Wie manches Kraftgenie versank schon so in den Schlamm eines feindlichen Schicksals!

Allein, ohne auf Folgen zu denken, ohne einmal schöne Früchte ihrer guten Thaten zu ahn-

oen, handeln Martin und Inse rein menschlich, ächt christlich an den Verstoßenen, und siehe da! es entsproßten dem guten Samen zwey edle Bäume. Der eine, obwohl nicht groß, ward ein lieblicher Fruchtbaum, der noch in unserm Vaterlande blüht; der andere eine stolze hehre Eiche, die in den Jahrbüchern der Geschichte einer achtungswerthen Nation noch prangt, über den Wohlstand dieses Volks noch seine schattigen Zweige ausbreitet.

Es war an einem naßkalten Novemberabend in jenem Halbdunkel, das man gleich unrichtig zum Tage wie zur Nacht zählt, als Martin, der Müller zur Haidmühle, Platz im Sörgestuhl nahm, der in der hintern Ecke des Feuerheerdes stand, nachdem er erst das grüntuchene Kissen emporgerüttelt hatte, worauf in zwey gestickten Herzen seine und seiner Ehegenossin Inse Namensvorbuchstaben nebst der Jahreszahl ihrer Verheurathung genähet waren. Er lösete dann die Schuhschnallen, die Schuhe mit den bequemeren Pantoffeln vertauschend, schob seine grauwollene Mütze zurecht, langte von der kleinen Eckborte seine Tabacksbombe herab, reinigte die kleine irdene schön durchgerauchte Pfeife mit einem an einer Schnur neben ihm hangenden Nagel, stopfte sich sein Abendpfeifchen und faßte dann eine glühende

Kohle mit der Zange, um sein Gemüthlichkeitsopfer anzuzünden. Da trat Inse vor ihm, bot ihm das irdene Tost dar und empfing nun von ihm die Kohle, um über ihrer Wärme die bey der Arbeit draußem erstarrten Glieder wieder zu beleben. Jetzt setzte sich auch Inse, schob das kleine runde Tischchen zwischen sich und Vater Martin, zog dann das Spinnrad vor sich und begann aus der auf dem Tische in einem Körbchen hingestellten sauber gekrahten Wolle einen Faden zu ziehen, der, zu wärmendem Stoffe verwebt, dem guten Vater einen Brustlaß geben sollte, damit ihre Spinnschwester, die Parze Klotho, Ursach habe, seinen ihr theuren Lebensfaden auch noch ein wenig länger zu ziehen.

Martins Pfeifchen brannte, Insens Rad schnurrte und Martin griff nach dem Schwefelstöckchen, um die am zackigen Lamphaken über dem Tische hangende Triangellampe anzuzünden. Da öffnete sich die Küchenthür und herein traten zwey Menschen, nach deren Größe es ungewiß blieb, ob man sie Kinder oder Erwachsene nennen mußte, deren Außeres indes keinen Zweifel ließ, daß sie nicht zu den Günstlingen Fortunens gehörten.

Mit einem von Nässe und Kälte erzeugten Zähnklopfen traten sie ein Paar Schritte vorwärts und hoben, so laut ihre Kräfte es vermoch-

ren, zu singen an: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ zc. Denn damals kannten die herumziehenden und singenden Bettler den Geschmack ihres Publikums eben so gut, wie heut zu Tage die diese edle freie Kunst treibenden Virtuosen; und deswegen sangen sie noch nicht: „Du Musensitz, wo Weisheitsströme rinnen zc.“ oder: „Geliebter Ort, von dir soll ich jetzt scheiden zc.“ oder: „Nichts geht doch über diese Flasche zc.“ oder: „Das sind pudelnarr'sche Dinge zc.“ und dergleichen den höhern und feinem Geschmack unserer Zeit bezeugende Lieder, sondern Gesänge aus dem Gesangbuche, wobey denn wohl hie und da eine gläubige Seele die Mühe abnahm oder die Hände faltete. Und wir können nicht hehlen, daß Martin und Inse zu diesen gläubigen Seelen gehörten, und jener das Dampfen, diese das Spinnen schier über den christlichen Gesang vergaß. Bey den Worten: „Nehmet sie uns den Leib“ zc. erhob sich die Stimme des Mädchens, als ob sie dadurch ihre Resignation auf Lebensfreuden an den Tag legen wollte; bey den Worten aber: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' zc.“ trat in stolzer Stellung der Jüngling einen Schritt vorwärts, als ob er dem Hölleheer, wenn sich etwa hier ein Detaschement aufhalten sollte, auf den Leib rücken wollte.

Das Lieb war geendet; da ließ Inse ein Schwefelhölzchen am Feuer anglimmen und verbreitete Licht im dunkeln Gemache. Licht ist dem Herzen des Menschen immer wohlthätig, besonders wenn Dunkelheit vorherging; und Wohlthätigkeit üben wollte das alte, Wohlthätigkeit suchen das junge Paar. Darum freuten sich Alle, als die Lampe hell zu lodern begann. Die Herzen öffneten sich schon, obwohl noch die Lippen verschlossen waren; da trat züchtig und noch etwas schüchtern die Jungfrau zur ehrwürdigen Hausmutter, und bat um einen Imbiß und um ein Plätzchen in der Scheune im Stroh für diese Nacht.

Mutter Inse trat einen Schritt zurück, um dem spähenden Blicke Martins freye Bahn zu lassen. Die Kinder traten näher. Inse brach das Stillschweigen: „Du lieber Gott!“ sprach sie mit der Kreditmiene der ächten Gutherzigkeit, „wo kommt ihr armen Kinder in dem elenden Wetter her, so durchschlagen vom Regen? Habt wohl großen Hunger und Durst? Wie können doch Eltern ihre Kinder in solcher Jahreszeit herumwandern lassen, ihr eigenes Fleisch und Blut! Ich möchte keinen Hund hinausjagen!“

Das Mädchen: „Ja, wenn wir Kelterer hätten, so brauchten wir nicht so in der Welt

herumzuwandern und zu betteln!" — Und dabey standen ihre große blauen Augen voll Thränen.

Mutter Inse rollten schon die hellen Perlen der Wehmuth über die bräunlich violetten Wangen. "Waisen!" rief sie, "vater- und mutterlose Waisen!" und sogleich waren alle ihre Glieder in Thätigkeit. Eine Bank, die vor der Bettstelle stand, ward an den Feuerheerd, Vater Martin gegenüber, gestellt, und darauf wurden die nasskalten Sängersänft niedergeschoben. Dann holte sie, um der augenblicklichen Noth abzuhelpfen, alte Kleidungsstücke, Schuhe, Strümpfe u. dgl. herbey, welche die Kinder, nachdem sie sich sauber gewaschen hatten, Insens Protestation unerachtet, außerhalb der Küche anlegten. Nun setzte Inse eine Kanne kräftigen Biers ans Feuer und machte jedem Kinde ein Paar tüchtige Butterbrödde fertig, wobey sie immer die Worte: „vater- und mutterlose Waisen! und solch ein Wetter!" auspreßte. Ihre Marthaseele war viel zu geschäftig, um neugierige Fragen zu thun, noch weniger die jungen Leute und ihren Mann zu beobachten.

Martin saß da und rauchte in langen Zügen seine Pfeife: er redete nicht gut noch böß mit den Kindern; er fragte nicht: wer seyd ihr? wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin? er sah nicht

freundlich, nicht finster, sondern ernst und in sich gefehrt aus, als ob er über etwas sinne und damit noch nicht im Klaren sey. Dies Schweigen machte die Geschwister, trotz der Behaglichkeit des wärmenden Feuers und der trockenen Kleidungsstücke, trotz der labenden Speise und des würzigen Tranks, dennoch verlegen. Ach! sie hatten nur herz- und geistlose Menschen in der Fremde kennen gelernt, und dies machte sie fürchten, dem Hausherrn sey die aufdringende Gefälligkeit seiner Ehegenossin zuwider. Denn ihr Schicksal hatte sie noch nicht für die edlen Gefühle der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit abgestumpft; Betteln war ihnen noch immer unerträgliche Last gewesen, und nur Noth, nicht Gewohnheit, nicht Faulheit zwang sie dazu. Darum verstimmte sie Martin's Schweigen und verscheuchte den Frohsinn, den Insens ungeheurcheltes Mitleid ihnen einflößte. O sie kannten den biedern Martin nicht, wußten nicht, was sein edles Herz jetzt eben für Pläne gebar, die mehr thaten für ihr Wohl, als Insens Geschäftigkeit.

Es war heute der 13te November. Dies fiel Martin ein, als er in der Dämmerung aus der Mühle ins Haus ging. Es waren heute gerade 10 Jahre, als ein hitziges Fieber an einem

Tage seine Vaterfreuden zertrümmerte; es entriß ihm einen fünfjährigen Knaben, ein siebenjähriges Mädchen, blühend sonst wie Rosen, lieblich und vielgelobend an Kopf und Herz. Inse hatte in der Dunkelheit nicht die Thränen bemerkt, die dem schweigenden Manne bey dieser Erinnerung in den Augen standen, hatte nicht gesehen, daß sie, gerade wie die Kinder die Thür öffneten, über die bleichen Wangen herabglitten, und nicht vernommen die heimlich gesprochenen Worte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobt!“ Und wie da die Beiden hereintraten und das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ zc. so rührend sangen, und es Martin einfiel, so groß wären Hayo und Gretke nun gewesen; wie da die Kinder Mitleid fodernd bekamten, daß sie ohne Vater und Mutter auf leckem Schiffe im wilden Lebensmeere herumtrieben: da war's, als flüsterte ihm ein Engel zu: „Seh du der Waisen Vater, Gott sendet sie dir zu.“ Aber noch wollte er seinen Gefühlen nicht Luft machen. Mußte er doch wissen, ob Inse auch der Waisen Mutter seyn, ob die Waisen seine Kinder seyn wollten? Darum schwieg er, und blickte nur auf die ihm von Gott gesandten Geschenke — so betrachtete er sie! — still dankend an.

Beide Ehegatten waren, wie meine Leser bemerken, wohlthätig, allein auf sehr verschiedene Weise. Inse war rasch im Wohlthun, sie bedachte sich nicht lange, untersuchte nicht viel. Jeder Bittende fand gleich Gehör, so viel in ihren Kräften stand. Nicht allein auf Gaben, denn das Ehepaar war ziemlich wohlhabend, brauchte der Bedürftige zu rechnen; jede ihrer Kräfte konnte man in Anspruch nehmen. Keine Hütte war ihr zu klein, um eine Kranke zu pflegen; kein Mensch ihr zu verachtet, ihm, wo sie konnte, beizustehen. Aber dies benutzten niedrige Seelen oft, und sie sah nicht selten zu ihrem Verdrusse hindreïn, daß sie hier und dort eine Gabe unnütz verschwendet hatte. Sie schmolte dann und verhieß sich, nun hartherzig zu seyn und nicht so leicht zu geben und zu helfen, weil die Menschen so böse wären, gute Meinung so schändlich zu mißbrauchen. Und dann hielt sie so lange Wort, bis ein Armer oder Nichtarmer ihre Milde wieder in Anspruch nahm, und — sie hatte ihren Vorsatz wieder vergessen und freute sich obendreïn noch, Gelegenheit gehabt zu haben, ihrem Herzen Luft zu machen.

So war Inse, Martin war anders. Er diente und half auch, aber er prüfte erst, und er

Konnte oft, zu Inse's großem Verdrusse, einem Bittenden seine Bitte, zwar nicht mit Härte, aber doch standhaft abschlagen: Und was Inse am meisten verdross, war, daß, wenn sie die von Martin abgeschlagene Bitte dem Bittenden dennoch heimlich gewährte, sie in der Regel fand, sie sey getäuscht, der Bittende sey nicht hülfsbedürftig oder der Gabe unwerth gewesen. Allein Martin that mehr, als man von ihm bat; er erkundete die stillen Leiden manches eigentlich nicht öffentlichen Armen, und wußte den rechten Balsam zu treffen für jede Wunde. Er unterstützte Manchen, daß er nicht in Armuth versinke, und das so unbemerkt, so durch die zweite Hand, daß der Geholfene gar keinen Dank an ihn los werden konnte. Und wo thätige Unterstützung nicht nöthig war, da gab er guten Rath, manchmal auch wohl einen Verweis, der eben aus seinem Munde wohl ins Herz drang, aber nie beleidigte. Da er indeß nicht so schnell mit der Milde bey der Hand war, als seine Ehehälfte: so öffnete sich das Herz des Fremdlings dieser eher als ihm; und wenn Inse ihn dann nach vollbrachter That oft fragte: „Vater, war dir's nicht recht, was ich that? du warst so still!“ so entgegnete Martin: „Ja, Mutter! aber Einer von uns war genug, das Ey zu begackern! Hätte ich mit darüber geschwätzt: so wäre dir die Freude verdor-

ben worden, und der Arme hätte gedacht, wir wollten mit der Kleinigkeit groß thun.“

Inse hatte nun alles das besorgt, was zur Verpflegung der Ankömmlinge nothwendig war, und nun regte sich bey ihr ein anderes, jeder Eva's-tochter angebornes Gefühl, die Neugierde. Sie setzte sich wieder gemüthlich, im Gefühle vollbrachter Pflicht, über ihre Kieffe, zog das Spinnrad vor sich, und, nachdem sie dem jungen Paare erst durch eine recht freundliche Miene Muth zum Erzählen gemacht hatte, hub sie an:

Ihr seyd wohl weit von hier zu Hause? Eure Sprache ist fremd.

Der Knabe. Wir sind nirgends zu Hause.

Inse. Nirgends? Du lieber Gott, wo kommt ihr denn her?

Der Knabe (etwas mürrisch). Von Bremen.

Inse. Haben eure Aeltern in Bremen gewohnt?

Das Mädchen. Nein! im Snabrückfchen haben unsere Aeltern gewohnt, und da find auch beide kürzlich gestorben.

Der Knabe. Ich bin in Holland geboren.

In fe. So feyd ihr nicht Bruder und Schwester?

Der Knabe. Ja!

Martin. Laß fie, Mutter! Sie find ab und müde, auch mag's ihnen wehe thun, uns ihre Leiden zu klagen. Wir wollen fie nicht mit der Rückerinnerung martern.

Er sah hierbey fo traulich die Kinder an, daß diefen auf einmal alle Scheu verging und ein freundliches Lächeln fich über der Armen Gefichter ergoß. Treuherzig fing das Mädchen zu erzählen an, und der Bruder redete dann und wann ein Wörtchen drein, dieß und jenes zu berichtigen. Folgendes war der Inhalt der Erzählung.

* * *

Die Jungfrau hieß Margarethe Heyn, der Sünling Petrus Heyn. Der Vater der Beyden

war ein geborner Holländer, der als Koppelknecht für Rosshändler Pferde zog, und in Snabrück die Mutter der Kinder in einem Wirthshause, wo sie diente, kennen gelernt hatte. Aus der Bekanntschaft ward Freundschaft, aus der Freundschaft Liebe, und aus der Liebe eine Ehe. In einem Dorfe im Snabrückschcn an der Münsterschen Grenze mietheten sie eine kleine Bauerey, weil ein Oheim der jungen Frau eine gleiche daselbst eigenthümlich besaß, und sie hofften, den Mann, der schon alt und kränklich war, auch keine näheren Erben hatte, zu gewinnen, daß er ihnen einst sein kleines, freilich nicht unver- schuldetes, Gütchen vermache.

Allein nur zu bald empfanden sie den Druck des Fanatismus und Sektengeistes. Das Dorf, wo sie wohnten, war katholisch, sie Protestanten; bedurfte es mehr in damaligen Zeiten, sie zu hassen? Und wer sie nicht haßte, denn sie hielten sich eingezogen und still, der mied sie doch, um nicht in den Ruf eines schlechten Christen zu gerathen.

Dazu kam noch, daß bald Nahrungssorgen sie drückten. Ihr wenigcs Geld war mit Einrichtung der Haushaltung aufgegangen; die Pachtung warf nicht den gehofften Ertrag ab; der Verpächter war hartherzig, und, obwohl Beyde äußerst fleißig waren, wollte ihnen nichts recht glü-

ten. Nun starb der Dheim. Er hatte zwar seiner Nichte den gesammten Nachlaß, seiner Wittve aber den lebenslänglichen Nießbrauch vermacht; sie hatten also vor's Erste, da die Wittve karg war, keine Verbesserung ihrer häuslichen Lage zu erwarten.

Jetzt kam ein Verwandter aus Delft und besuchte auf seiner Durchreise Jakob Heyn, so hieß der Mann, und Martha, so hieß die Frau. Er erzählte, daß in Holland jetzt die Leute so rar wären, daß allenthalben Verdienst genug sey und viel Geld an Arbeiter bezahlt würde, besonders bey dem Deich- und Schleussenbau. Heyn lauschte, die Vaterlandsliebe erwachte und er vermochte seine Frau bald, ihr Vaterland, an das sie nur durch schwache Bande gefesselt war, zu verlassen. Die Güter wurden verkauft, die Rückstände bezahlt, und guter Hoffnung voll wanderten die jungen Eheleute mit Margarethen, die ein Jahr alt war, aus der Heimath der Frau in die des Mannes.

Das wenige Geld, was sie aus dem Verkauf ihrer Güter übrig behielten, ward auf der Reise verzehrt, und wie sie in Delft ankamen, war ein Bündel Wäsche, zwey Sevische Reichsthaler, ein blauäugiges Mädchen, vier gesunde Hände, zwey gute Gewissen und ein Goldberg voll Hoffnungen

ihr Reichthum. Mit der dem Holländer eigenen Kälte empfangen Jakob Heyn's Verwandte ihn, den Heimkehrenden. Größer wurde diese Kälte, als man hörte, das Paar sey arm. Der Goldberg der Hoffnung sank schon am ersten Tage zum Hügel herab, und Jakob sah ein, daß die vier gesunden Hände und die beyden reinen Gewissen das reellste Guth seyn, was er nach Holland gebracht habe. Arbeit fand er bald, und verdiente auch guten Lohn; allein es war auch theurer leben in Delft, als in dem Dsnabrückschen Dorfe. Doch würden die beyden Eheleute noch so ziemlich vergnügt gelebt haben, wenn nicht hier sie protestantischer Fanatismus gedrückt hätte, wie dort katholischer sie drückte, ja der sich noch fast lauter aussprach, als der katholische. Er war reformirt, die Frau lutherisch, ein Umstand, den beyde bis jetzt kaum bedacht hatten, der aber in Holland, diesem Treibhause des Sektengeistes, bald beachtet wurde, und der die fremde Frau dem fremden Lande und der fremden Sitte noch mehr entfremdete, und dem Manne manche Unannehmlichkeit und Verdruß zuzog.

Wer einen Blick in jene der Reformation nähern, durch die Reformation exaltirten Zeiten wirft, und die Scenen aushebt, welche uns die Geschichte aus diesen Tagen des Fanatismus aufbewahrt hat,

der wird sich leichter mit unsern Zeiten ausöhnen, wo mancher Schwindelgeist für oder wider politische Systeme kämpft, sich heiser schreit, und so wenig, wie in jener Zeit die religiösen Schwindelköpfe, bedenkt, daß wahre Geistes- und Herzensbildung aller Stände, Erweckung dankbarer Liebe zu Gott, brüderlicher Eintracht und Duldung, und eines rein moralischen Sinnes für's Wahre, Gute und Edle der einzige Weg ist, die beste Staatsverfassung und die allein seligmachende Religion herbey zu führen; welchen Weg denn auch der große Stifter der besten Religion einzig einschlug und dadurch mehr für die Nachwelt wirkte, als je ein Held oder Märtyrer bezweckt hat, der für eine Meinung oder ein System kämpfte und litt.

Einige Jahre hatten Jakob und Martha hier, zwar nicht ganz glücklich und ruhig, aber doch mit sich zufrieden und ohne drückende Nahrungsforgen gelebt, da befiel ihn die Gicht. Er konnte nicht arbeiten; frühere Strapazen rächten sich schon in seinem Mittelalter an ihrem ehemals verwegenen Besieger. Er wendete sich an seine bisherigen Brodherren, die ihn wegen seiner Treue und seines Fleißes liebten und lobten; sie zuckten die Achseln, als sie sahen, er werde nie wieder genesen. Er suchte seine Verwandten auf, die er oft mit Rath

und That unterstützt hatte; sie könnten, sagten sie, das Ihrige nicht entbehren. Er wünschte, seine Kinder in ein Waisenhaus unterzubringen; es wurde ihm abgeschlagen, weil er in gemischter Ehe lebte.

Doch, wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten. Aus Martha's Geburtsorte kam Nachricht, die Wittwe ihres Eheims sey gestorben, und sie nunmehrige Besitzerin seines Nachlasses. Es foderte wenig Bedenken bey Jakob und Martha, was zu thun sey. Noch einmal wendete er sich an seine ehemaligen Gönner und an seine Verwandten, erhielt, weil man dies als den letzten Liebesdienst rechnete und doch gerne bey dem lieben Gott etwas ins Kredit haben wollte, einen mäßigen Reisepfenning und wanderte nun beträchtlich ärmer aus Delft, als er gekommen war. Denn die vier rüstigen Arbeitshände waren auf zwey reducirt, der Hoffnungsberg war ein Ameisenhäuflein geworden, statt eines Kindes, waren jetzt zwey zu ernähren da, und Kinder rechnet die Welt im heiligen Ehestande bekanntlich unter die Passive. Nur die guten Gewissen waren unangeschiffen geblieben; allein dafür läßt sich wenig kaufen, obwohl sich ihnen eigentlich am sichersten borgen läßt.

Wie sie in das Dorf ankamen, fanden sie wenig werthseyende Mobilien in dem Hause des Oheims, und das Landgut in einem kläglichen Zustande. Die Wittwe hatte ihren Verwandten zugestohlen, was einigen Werth hatte, und ihnen das Landgut nach Willkühr zu gebrauchen überlassen. Wäre Jakob nicht lahm gewesen und hätte das gute Paar nur ein kleines Kapitalchen anlegen können, sich gehörig einzurichten: so wäre doch die Wirthschaft noch wohl so ziemlich in Gang gekommen. Aber nun gebrach's an allen Ecken; es meldeten sich mehr Gläubiger, als man erwartet hatte, und borgen wollte Niemand den armen Keßern. Mühsam gewann Martha von dem ausgemergelten Lande, aus dem verwüsteten Garten den nothdürftigen Unterhalt. Man versuchte, das Gütchen zu verkaufen, und sich mit dem Reste in ein kleines Häuschen zurückzuziehen; allein die Verwandten der Wittwe, denen das Testament des Alten längst ein Dorn im Auge gewesen war, verbreiteten das Gerücht, der Alte gehe im Hause spuken, um dadurch fremde Käufer vom Kaufe abzuhalten; man bekreuzte sich und Niemand bot.

Die Gläubiger wurden dringend, Jakob in Prozesse verwickelt, und stand zur Pfändung. Da übermannte überstrenge Arbeit, Gram und Sorge

Marthen; sie sank aufs Lager. Acht Tage lag die Arme ohne Hülfe und Wartung, und niedergebengt durch eine kummervolle Vergangenheit, eine elende Gegenwart und trostlose Zukunft. Weinend blickte sie auf ihren von Sicht geplagten Gatten, auf ihre armen hülflosen Kinder. Schon fühlte sie den Todesengel nahen: da rief sie ihre Lieben zu sich ans Lager; ein heiteres Lächeln umglänzte die bebenden blaffen Lippen.

„Kinder,“ rief sie, verzaget nicht! Ueber euch waltet ein besserer Vater, als wir euch Kelterern waren. Es ist mir, als ob aus unserer Thränenfaat euch schöne Früchte reifen müßten. Aber, was euch auch für Leiden widerfahren mögen, haltet fest an Gott und Religion! Laßt euch nicht augenblickliche Hülfe aus einem Elende verleiten, daß ihr schon erkannte bessere Wahrheit aufopfert! Sonst tragt ihr eine Schlange an einem bösen Gewissen mit euch herum. Wenn ihr aber auch noch so elend, noch so verlassen seyd, ihr könnt fröhlich jedes Leides überwinden, wenn ihr nur ein gutes Gewissen bewahrt. Darum ging unser Herr auch so ruhig in den Tod, darum waren alle Märtyrer so froh in ihren Leiden. Es giebt kein Glück auf Erden, das werth wäre, für eine Verleugnung erkannter Wahrheit, für einen Schritt von dem

Wege der Tugend und des Rechts erkaufte zu werden. Geht mutzig in die böse Welt hinein Ueber eure Thaten, über euren Glauben, über euer Herz seyd ihr Herr, über euer Schicksal nicht. Aber glaubt immer fest, andere Menschen, sie mögen so groß und mächtig seyn, wie sie wollen, sind auch nicht über ihr Schicksal Herr, wie es auch oft scheinen mag: das leitet nur Gott. Hat er beschlossen, euch zu etwas Großem zu gebrauchen: so fügen sich die Umstände, daß ihr groß werdet; sonst aber ist euer Streben darnach eitel. Singt mir doch den herrlichen Gesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ ic. noch einmal vor!“

Wie nun die Stelle kam: „Laß fahren dahin!“ ic. hob sie die Hände gefaltet empor, die Augen richteten sich verklärt nach oben. „Du ruffst, Herr! ich komme!“ betete sie mit starker Stimme, und die letzte Strophe: „Das Reich Gott's muß uns bleiben!“ sang sie laut und vernehmlich mit. Sie zog die Kinder zu sich, jedes empfing einen Kuß; dann der Mann, der sprachlos auf dem Bettrande saß; ein Seufzer noch, — sie war erlöset.

Stumm und thränenleer schlich Jakob Heyn im Hause umher. Als die Gattin begraben war, wurde er gepfändet; er klagte nicht. Man nahm

ihm seine bessern Kleider; er lächelte und sagte zu den Kindern: „Den Schmuck, den eure Mutter jetzt trägt, sollen sie mir wohl ungepfändet lassen!“ Die Kinder klagten über Hunger; er ging aus, kam wieder, brachte Brod und Geld. Nachher erfuhren die Kinder, er habe einem Juden einen Schein auf 20 Rthlr. gezeichnet, aber nur 10 Rthlr. empfangen. Es dauerte keinen Monat, so sank Jakob Heyn auch aufs Lager. Er wollte keinen Arzt, keine Medizin; die Kinder verpflegten ihn, so gut sie konnten.

Einft rief er sie Morgens 4 Uhr aus dem Schläse auf; das Morgenroth schimmerte durch die Fenster. Sie kamen ans Lager. „Kinder,“ sagte Jakob, „ein schöneres Morgenroth, als das, was jetzt durch die Fenster scheint, lacht mir entgegen. Ihr habt jetzt in Schlummern und Träumen gelegen und seyd erwacht; auch ich habe bisher im Traume des Erdenlebens gelegen, ich werde bald erwachen, schon sah ich das schönere Morgenroth. Kinder, laßt euch nicht verführen, hier zu bleiben! Ihr habt hier so wenig eine Heimath, als anders wo. Geht nach Bremen, wenn ich todt bin! Da wohnt der Pferdehändler Romann, für den ich Pferde gezogen habe, und den ich einmal mit Lebensgefahr aus der Dichtung rettete. Er schwur mir, sein Lebe-

lang dankbar zu seyn, wollte mich ernähren und pflegen im Alter, sagte er; und er könnte es auch wohl thun, denn ohne mich wäre er längst in den Wellen begraben und hätte das große Geld an der Holländischen Lieferung nicht verdient. Nehmt da das Evangelienbuch! Das gab er mir, als ich von ihm ging. Da sagte er: "Jakob, bleib' ein frommer Christ, geh fleißig in die Kirche und lies in Gottes Wort! Dann segnet dich der liebe Gott auch, wie er mich segnet. Glaubst du wohl, er würde mir so viel Glück zuführen, wenn ich nicht ein frommer Christ wäre?" Geht zu ihm, zeigt ihm das Buch und bittet ihn, daß er euch aufnehme und zu guten protestantischen Christen aufziehe! Dient ihm, wo ihr könnt! Sagt: der sterbende Jakob Heyn ließe ihn darum anflehen, jetzt könne er seinen Dank thätig beweisen!"

Den Tag über rang Jakob Heyn mit dem Tode, und wie das Abendroth ins Fenster schien, da sank auch seine Lebenssonne zum bessern Erwachen. Jakob hatte den Kindern das wenige Geld, was noch da war, eingehändigt, um nach Bremen zu kommen. Gleich nach Jakobs Tode wurde alles versiegelt, und man kündigte den Kindern an, „daß, da sie nichts mehr hätten, man sie wohl auf die Orts-Armenkasse nehmen wollte; sie würden dann

auch in dem ächten christlichen Glauben erzogen!“
und man machte schon Anstalt, sie bey einem Paar
alter acht katholischer Christen in die Kost zu geben.

Da ermahnte Peter Margarethe, der Mutter
Warnung eingedenk zu seyn und anerkannte Wahr-
heit nicht für schänden Gewinn aufzuopfern. „Laß
uns, wie unser Vater wollte, nach Bremen gehn!
dort wird uns Gott es geben.“

„Wenn aber,“ entgegnete Margarethe, „der
Mann nicht barmherzig wäre und uns nicht aufneh-
men wollte? O die Menschen sind so hart!“

Rühn blickte der Jüngling auf. „Und wenn
die Welt voll Teufel wär!“ rief er. „Weißt du
denn schon, wo unsere Mutter begraben ist, wo
Vater begraben wird?“

„Auf dem Kirchhof,“ antwortete das Mäd-
chen, furchtsam erwartend.

„Außerhalb!“ rief Peter mit zornflammendem
Auge, „weil sie Protestanten waren, die nicht in
geweihter Erde bey rechtgläubigen Christen liegen
dürfen.“

„O Gott!“ rief Margarethe und Thränen
rollten über ihre Wangen, „unsere frommen Ael-

tern aufferhalb des Kirchhofes! und wir sollten eine Lehre bekennen, die fromme Leute von der Gemeinschaft mit Andern, sogar im Grabe noch, verbannt? Fort! fort, Peter, von hier! die Erde brennt mir unter den Füßen."

Es ward Abend, die Nacht war mondhell; da trat Peter zu seiner Schwester in die von Mondlicht erhellte Kammer und sprach: "Gott hat eben mit mir geredet, als er mit Jakob im Buche Moses redete. Gehst du mit, Schwester? sonst gehe ich allein."

"Morgen begraben sie Vater," sagte Margarethe, "so lange laß uns harren! dann gehe ich mit."

"Ich keine Stunde mehr!" erwiderte Peter, "laß die Todten ihre Todten begraben! Vater ist dort oben. Und daß sie seinen Leib aufferhalb des Kirchhofes ohne Sang und Klang einscharren und ihm fluchen, statt zu beten, dieß zu sehen, gelüstet mich nicht. Willst du mit, Schwester? sonst Adieu!"

Margarethe küßte die starre Hand des Vaters und rief: "Der die Sperlinge nährt, wird auch mich versorgen!" Und so wanderten die jungen Leute der Landstraße zu. Sie verirrtten sich aber und erreichten sie erst am frühen Morgen.

Etwa eine Viertelstunde mochten sie nun marschirt seyn, so kam hinter ihnen her ein Frachtwuhwerk. Der alte Fuhrmann rief den Kindern einen freundlichen "Guten Morgen!" zu. Dieser Gruß und die aufgehende Sonne strömten sanften Frieden in das Herz der beklommenen Kinder, die, wenige Worte wechselnd, ängstlich und als ob sie Nachsetzung fürchteten, fortgeflohn waren. Sie standen still, das Fuhrwerk kam näher. "Woher des Weges so frühe? und wohin?" sprach der alte Mann, den aus dem faltenreichen grämlichen Gesichte ein menschenfreundlicher Blick gerade so kleidete, als wenn die Sonne zwischen den Deffnungen schwerer Schneewolken hervorblickt.

"Wir wollen nach Bremen," sagte das Mädchen, sich scheuend, die erste Frage des Fuhrmanns zu beantworten.

"Da könnt ihr bey mir bleiben," erwiderte der Alte, "und zwischendurch aussitzen. Da ich nur halbe Fracht aufhabe, so können die Gäule euch wohl dann und wann ziehen."

Aus mehreren Gesprächen erfuhren die Ausgewanderten, daß ihr Geleitsmann in Leeste, eine Meile von Bremen, wohne, ein Fuhrmann sey, der Güter von Bremen nach Münster fahre und wenig

Vermögen besitze. „Ich hatte,“ erzählte er, „sonst einiges Vermögen; allein der Schelm, der Roßhändler Romann, hat mich darum gebracht.“ Wie den armen Kindern zu Muthe ward, kann sich der Leser denken, da ihre Hoffnung, ach die einzige, solch einen Stoß bekam. „Ich diene,“ so erzählte der treuherzige Alte, als Koppelnknecht bey Romann und habe ihm vielen Vortheil geschafft. Da ging mir's, wie's denn in der Welt geht; so lange man nützen kann, ist man gut, nachher kennt uns Niemand. Ich war des Junggesellenlebens satt und wollte gern auch einen Haushalt beginnen. Romann suchte mich zu überreden, bey ihm zu bleiben; aber ich war versprochen mit meiner Christine. Wie er merkte, daß alles Zureden nichts half, suchte er mich zu verderben. Er redete mir zu, Frachtfuhrmann zu werden: dazu hatte ich kein Geld. Da borgte er mir Pferde; die Krüppel mußte ich zu hohen Preisen annehmen. Er lieh mir Geld zum Geschirr; allein ich mußte ihm 10 pC. Zinsen zahlen, und wie ich recht ins Gewerbe kam, da kündigte er mir das Geld auf, verklagte mich und ließ mir alles abpfänden, was ich hatte. Da wurde denn aus dem Bettel nur ein Drittel des Einkaufspreises gelbset. Ich hatte einen Freund, der ein kleines Kapital besaß. Dieser kaufte mir

das Nothdürftigste wieder. Das muß ich nur verzinsen und jährlich einen Theil abbezahlen. Ich komme nie aus der Schuld und kann nicht weiter kommen, da Romann mich auch noch immer zwackt, weil er nicht zum Wollen befriedigt ist.“

Daß die Treuherzigkeit des Alten die Kinder nicht froh zu machen vermochte, werden meine Leser leicht fühlen. Sie kamen nach Bremen, ohne dem alten Fuhrmann merken zu lassen, daß sie eine Empfehlung an Romann hätten.

In diesem fanden sie einen Menschen, wie der Fuhrmann ihn beschrieben hatte; er war ein Heuchler, roh, scheinheilig, geizig und lieblos. Erst fuhr er die Kinder an, konnte sich gar nicht mehr auf einen Jakob Heyn besinnen, und, wie Peter ihm sagte, der Vater habe sein Leben in der Dchtum gerettet, rief er: "Du lieber Gott! was meint so'n Kerl, so'n Koppellknecht wohl? daß er mit meinem alten Polacken nachschwamm, als ich mit meinem Engländer etwas zu tief in die Dchtum hinabtrieb, mir unter den Arm griff und mich auf sein Pferd hob, das besser schwimmen konnte, als der Engländer, und dann, weil er nackend war, selbst ans Ufer schwamm: dafür soll ich nun seine zwey Bälge groß ziehen? Das wäre schön! großen Dank! so leicht kommt man

nicht bey dem Gelde! Habe ich dem Kerl nicht gleich einen Laubthaler geschenkt, und die Mecklenburger Hengste zum Grafen von Oldenburg bringen lassen, von dem er 4 Dukaten zum Geschenk erhalten hat? Euer Vater sollte fromm gewesen seyn, wie ich; dann hätte der liebe Gott ihn auch gesegnet. Aber es war ein ruchloser Kerl, der mir einmal gerade ins Angesicht behauptete, daß die Juden auch selig werden könnten, und nicht an die ewige Erwählung und Verwerfung glaubte, obwohl er sich reformirt nannte; der sich da in Osnabrück an so'n liederlich Mensch hing, das im Wirthshause diente, und nun von Gott mit Armuth und Krankheit gestraft ist. Ja, so gehts! Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten."

Zerknirscht stand Margarethe, zornentbrannt Peter vor dem Manne, der sein Leben dem verdankte, den er jetzt so lieblos richtete. Peter nahm seine Schwester bey der Hand. „Komm, Schwester!" rief er, „wir gehen wieder hin, wo wir her kamen. Die Protestanten sind nicht besser, wie die Katholiken! Christen giebt es nicht mehr auf der Welt! und", er wandte sich an Romann, „wir kamen hier mit der Hoffnung her, Dankbarkeit und Wohlthätigkeit zu finden; aber wir finden unchristliche Härte. Nur eins haben wir noch zu sagen: Hier ist das

Evangelienbuch zurück, das Sie meinem Vater schenkten und zum Andenken Ihren Namen darin schrieben! Ich mag es nicht mehr besitzen, weil Ihr Name darin steht. Christus und Belial mögen bey mir nicht beyammen wohnen!" Es war Zeit, daß sie gingen: denn schon ergriff Romann die Peitsche, Peter für die Schmähung eine fühlbare Erkenntlichkeit zu ertheilen.

Unwissend, was sie nun thun und lassen sollten, zurückkehren zu lieblosen Katholiken, oder ihr Glück ferner suchen bey eben so lieblosen Protestanten? betteln oder verhungern? die anerkannte Wahrheit verleugnen, oder blindlings vertrauen? wanderten sie planlos durch Bremens Straßen. Das ungewohnte Gefühl der Menschen brachte ein dumpf-betäubendes Gefühl in ihnen hervor. In der Neustadt verirrten sie sich, und, statt links zum Bunten Thor hinaus zu gehen, bogen sie rechts ab, kamen ans Hohe Thor und wurden ihren Irrthum nicht eher gewahr, als bis sie schon eine gute Strecke zurückgelegt hatten und lauter ganz fremde Gegenstände sahen. Sie fragten Jemand, der am Wege stand, wohin der Weg führe. "Nach der Dchtum!" antwortete der Mann.

"Nach der Dchtum?" sagte Peter, "Margarethe, laß uns dahin gehen! Da war es ja, wo

unser guter Vater dem schlechten Romann das Leben rettete. Laß uns das Wasser sehen! Vielleicht hat Gott uns hier herausgeführt; vielleicht büßen wir unser elendes Leben in den Fluthen ein, wo unser unglücklicher Vater ein undankbares Leben erhielt."

„Wünsche das nicht, Bruder!“ sagte die sanfte Margarethe, „zwar sind wir ohne Aussichten für die Zukunft; aber sind das nicht alle Menschen? Denke, was die Mutter und der Vater sterbend sagten! Waltet hier nicht ein höheres Wesen auch über uns? Unsere Gewissen rein zu bewahren, erkannter Wahrheit nie untreu zu werden, ermahnten uns Beide. Sind unsere Gewissen nicht froh und leicht? Haben wir nicht noch bisher anerkannter Wahrheit alles aufgeopfert? O, noch freuen sich die Geister unserer Aeltern über uns, wenn sie auf uns herabblicken! Wir sind ja glücklicher, als Romann mit all seinem Gelde!“

„Ja!“ entgegnete der Jüngling, „meinte Mutter nicht, Gott habe noch etwas Großes mit uns vor? Denk' an Joseph, wie der an die Aegypter verkauft wurde! und an Moses, wie der in die Wüste floh! Was hatten die für Aussichten, und

wie wurden sie nicht Retter ganzer Völker! Wer weiß, was Gott nicht mit uns vorhaben kann?“

Margarethe entzettelte: „Wenn wir auch nichts Großes in der Welt werden, so können wir doch noch nützliche Menschen werden. Drum sagte Mutter auch, unser Schicksal könnten wir so wenig regieren, wie andere Menschen es regieren könnten, aber über unser Herz und unsere Handlungen wären wir selbst Herrscher; darum sollten wir an Gott und Religion fest halten.“

Peter erwiederte: „Weißt du aber auch noch wohl, daß Mutter so freudig wurde, als wir das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott &c.“ gesungen hatten? Das ist ein herrlich Lied! Mir wird die Brust immer ganz leicht und auch voll Muth, wenn ich es singe.“

Margarethe: „Laß es uns mal singen, Bruder! Vielleicht wird es uns leicht darnach ums Herz.“ Die frommen Kinder sangen das Lied mit herzlicher Andacht, und der große Reformator hauchte durch sein Kraftlied Licht in ihre dunkle Seelen.

Als sie bey der Döhtum kamen, waren mehrere Leute da, die mit Wagen, Pferden und zu

Fuß durch das seichte, damals niedrige Bette des Flusses gingen. Mechanisch gingen die Kinder nach, und der gefühlvollen Margarethe Thränen fielen in das Wasser, als sie sich in den Fluthen den Vater als Retter eines Menschen dachte.

Peter schwieg; als er aber das diesseitige Ufer erreicht hatte, sagte er: „Durch den Jordan wären wir, die Wüste haben wir durchwandert, nun sind wir im gelobten Lande!“ Die Idee erheiterte Beide so, daß sie sich ganz getröstet fühlten und nun erst gewahr wurden, daß sie Hunger und Durst hatten.

Sie gingen bis zum Wirthshause, das an dem Deiche steht, kehrten ein und foderten ein Butterbrod und ein Maß Bier. Beym Feuer saß ein alter Mann, der mit dem Wirth über das Wetter sprach. Dies führte Bemerkungen über das Steigen und Fallen des Wassers in den Strömen und Flüssen herbey, und namentlich auch über den Wasserstand in der Dichtum.

„Seht,“ sagte der Alte, „ist es so niedrig, daß Jeder ohne Führer durchfinden kann. Wenn ich noch denke, vor 20 Jahren, wie der Pferdehändler Romann aus Bremen uns hier fast ertrunken wäre, wie da das Wasser daher riß! Ich war gerade hier und wollte auch hinüber. Ich wollte mich nicht war-

nen lassen, weil ich es eilig hatte. Da sah ich, wie Romann mit dem Todte kämpfte, und die Lust verging mir zum Wagestück. Er wäre auch bestimmt ertrunken, wenn nicht der brave Knecht — wie hieß er doch? ja richtig, Jakob Heyn! ich erkundigte mich gleich nach dem Namen, — sein Leben für den Herrn aufs Spiel gesetzt hätte. Ich möchte doch wohl wissen, ob und wo der brave Kerl noch wohl lebt? So halb danke ich ihm auch noch mein Leben; denn er warnte mich so treuherzig, nicht in die Fluth mich zu wagen, daß ich eine Viertelstunde darüber verzog.“

Peter trat zu dem Alte: „Jakob Heyn ist todt und in Armuth gestorben.“

„Wie weißt du das?“ fragte der Alte.

„Wir sind seine Kinder,“ antwortete Peter, „wir gehn jetzt betteln.“

„Betteln?“ rief der Alte, „Jakob Heyn's Kinder betteln? Warum geht ihr denn nicht zu Romann? der ist reich und eurem Vater sein Leben schuldig.“

Peter erzählte. Der Alte schluchzte. „Auch ich danke eurem Vater mein Leben,“ sprach er, „kommt mit mir! Ich wohne zu Bardewisch, und

bin ich wohl nicht so reich wie Romann, so hab' ich doch Brod für euch und ein mitleidigeres Herz."

Gern nahmen die Kinder den Antrag an. Der Alte bezahlte, was sie verzehrt hatten, und so hatten die Kinder noch immer das Geld unangebrochen bey sich, was ihr Vater ihnen zum Reisegelde mitgegeben hatte; denn bis Bremen hatte der treuherzige Fuhrmann sie aus seinem Zehrsacke genährt. Margarethe sagte zum Bruder: „Ist nicht Gottes Hand über uns? Noch haben wir nicht betteln, noch unsern Nothpsenning nicht anbrechen dürfen; er schickt uns noch immer gutherzige Menschen zu, die uns ungebeten ernähren. Und wir sollten ihm nicht trauen, wenn wir oft seine Wege nicht sehen?“

Den Alten erfreute die Frömmigkeit der Kinder. Sie mußten ihm ihre Geschichte erzählen, und tiefgerührt kam er mit seinen Lieblingen zu Hause. Er war ein Landgebräucher, und gehörte nicht zu den Bemittelten und nicht zu den Armen. Sein Sohn wohnte bey ihm ein und hatte eine Wittwe geheurathet, die eine Tochter aus der ersten Ehe besaß. Dies war ein recht schlimmes, verzogenes und verschrobenes Mädchen. Die nackten Kinder waren der jungen Frau zuwider, und ihre Herzensgüte, ihr Fleiß, ihre Ordnung und Frömmigkeit waren die Quelle des bittersten Hasses bey der an allen diesen Tugenden armen Tochter der jungen Frau.

So geliebt und gehaßt hatten sie sich ein Paar Monate in Bardewisch bey dem biedern Alten aufgehallen; Frömmigkeit und Fleiß hatte sie bey allen Hausgenossen beliebt, bey dem bösen Kinde und ihrer thörichten Mutter aber verhaßt gemacht. Da traf sie neues Leiden; denn noch war ihr Vertrauen nicht geprüft. Einst war dem Alten Geld entwendet. Die böse Anne hatte es gethan, allein sie wußte es so zu leiten, daß der Verdacht auf die fremden Kinder fiel. Selbst der Alte wurde mißtrauisch. Die Geschwister weinten und trösteten sich mit ihrem guten Gewissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Jordan *)

Der Jordan befindet sich auf dem Klauener Moor im Stieckhauser Amte. Daß er ehemals ein Meer oder kleiner Landsee gewesen, ist wahrscheinlich; aber einen unterirdischen See kann man ihn nicht eigentlich nennen, eher einen Morast. Denn, gräbt man die Oberfläche auf, so zeigt sich darunter Schlamm, oder vielmehr Moormoder, mit Wasser vermischt.

Die Verschlammung dieses Meeres und Entstehung seiner festen Oberdecke, — die indeß nicht fester ist, wie auf gewöhnlichem Moor, — ist weder wunderbar, noch schwer zu erklären. Die Torfmoore wachsen nicht nur immerfort in die Höhe, sondern dehnen sich auch zur Seite aus, so lange bis durch Abgrabung ihnen Grenze gesetzt wird. Auf unregelmäßig betriebenen Torfgräbereten, wo man bloß hie und da den Torf zerflücht, wachsen diese

*) Eine Antwort auf die Anfrage im zweyten Stück unserer Zeitschrift, S. 126.